Das abrupte Ende des Grosssiedlungsbaus = La fin abrupte des grandes cités de logements

Autor(en): **Schnell, Dieter**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Heimatschutz = Patrimoine**

Band (Jahr): **108 (2013)**

Heft 2: **Im grossen Massstab = À grande échelle**

PDF erstellt am: **05.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-392083

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

VOM SCHEITERN IM GROSSEN MASSSTAB

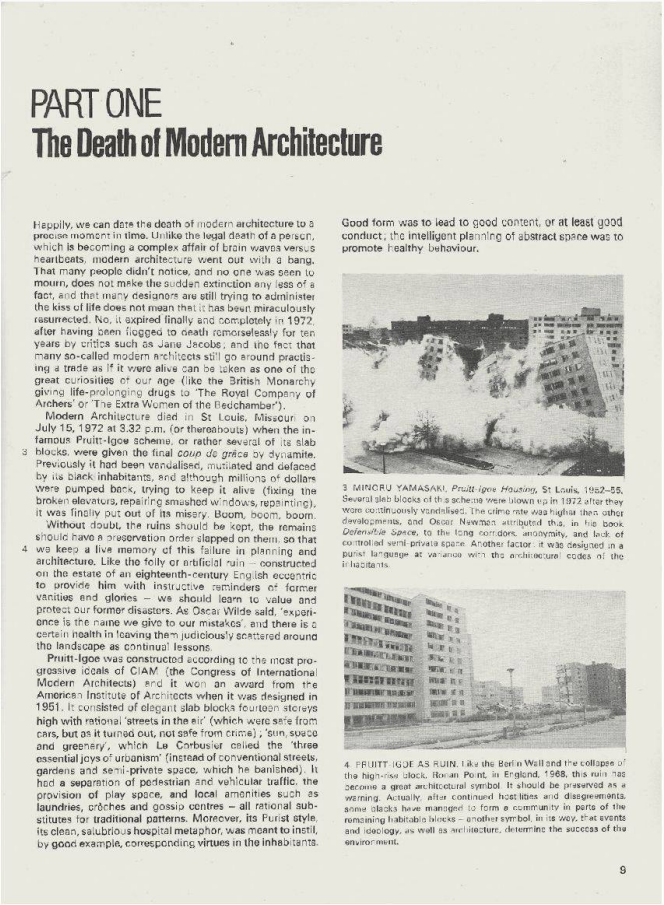
Das abrupte Ende des Grosssiedlungsbaus

Mitte der 1960er-Jahre schwappte die immer lauter werdende Kritik am Grosssiedlungsbau in die Schweiz über. Sie wurde von den Medien dankbar aufgenommen und fand sowohl in der Bevölkerung wie auch mehr und mehr bei Fachleuten Widerhall. Mitte der 1970er-Jahre kam der Massenwohnungsbau in der Schweiz fast vollständig zum Erliegen. Heute gelten viele der Grosssiedlungen der 1960er- und 1970er-Jahre als Baudenkmäler, die einer sorgfältigen Sanierung bedürfen.

Dieter Schnell, Professor für Theorie und Geschichte der Architektur an der Berner Fachhochschule

Der Vordenker der architektonischen Postmoderne, Charles Jencks (*1939), datierte in seinem 1977 erstmals erschienen Buch *The Language of Post-Modern Architecture* (Dt. *Die Sprache der postmodernen Architektur*, 1978) den Tod der modernen Architektur auf den 15. Juli 1972. An diesem Tag liessen die Stadtbehörden von St. Louis (USA) einen Teil der 1955 errichteten Grosssiedlung Pruitt-Igoe aufgrund eskalierender Kriminalität in die Luft sprengen. Die Bilder der Sprengung gingen um die Welt. Genüsslich erklärte sie Jencks zum Beweis dafür, dass das nach dem Ersten Weltkrieg am Massenwohnungsbau entwickelte Architekturverständnis der Moderne endgültig gescheitert sei. Jencks war jedoch keineswegs der Erste, der den modernen Städte- und Siedlungsbau für unzulänglich betrachtete. Bereits 1964 hatte der Berliner Publizist Wolf Jobst Siedler mit dem Buch *Die gemordete Stadt* beissende Kritik am Nachkriegswiederaufbau in Deutschland geübt. Der Psychoanalytiker Alexander Mitscherlich veröffentlichte im Jahr darauf das Pamphlet *Die Unwirtlichkeit unserer Städte. Anstiftung zum Unfrieden*, das in der Folge sehr populär geworden ist.

Die Kritik erreichte bald auch die Schweiz und wurde hier von den Medien dankbar aufgenommen, popularisiert und verbreitet. So lesen wir bereits 1970 in der Frauenzeitschrift *Annabelle*: «Die grosse Masse wohnt im neuen Teil [von Spreitenbach], in jener architektonischen Meisterleistung aus Stahl und Beton, die mit unzähligen Stockwerken den modernen Hintergrund gibt für die ‹ad absurdum› geführten Relikte bäuerlicher Beschaulichkeit. Ein Sammelsurium des Wohnmaschinen-Stils unserer Zeit ragt hoch hinaus, manche zeigen ihre zig Stockwerke ganz adrett, andere türmen sie schamlos aufeinander. Die Gestaltung der Giganten ist kein Kontrapunkt zur Umgebung, die Natur ist nicht einmal mehr Staffage, sie ist Baugrund. Hier sind die Strassen breiter, aber leerer; hier sind die Häuser sauberer, aber kälter; hier sind die Fenster grösser, aber dunkler. Sogar der Regen ist nicht derselbe wie im Dorf nebenan, er ist nässer, widerlicher, grauer.» Die Frage, ob in Grosssiedlungen aufwachsende Kinder später als Jugendliche und als Erwachsene einen stärkeren Hang zu Kriminalität, zu Drogensucht oder zu Gewalt haben würden als andere, beschäftigte im-



PART ONE
The Death of Modern Architecture

Happily, we can date the death of modern architecture to a precise moment in time. Unlike the legal death of a person, which is becoming a complex affair of brain waves versus heartbeats, modern architecture went out with a bang. That many people didn't notice, and no one was seen to mourn, does not make the sudden extinction any less of a fact, and that many designers are still trying to administer the kiss of life does not mean that it has been miraculously resurrected. No, it expired finally and completely in 1972, after having been flogged to death remorselessly for ten years by critics such as Jane Jacobs; and the fact that many so-called modern architects still go around practising a trade as if it were alive can be taken as one of the great curiosities of our age (like the British Monarchy giving life-prolonging drugs to 'The Royal Company of Archers' or 'The Extra Women of the Bedchamber').

Modern Architecture died in St Louis, Missouri on July 15, 1972 at 3.32 p.m. (or thereabouts) when the infamous Pruitt-Igoe scheme, or rather several of its slab
3 blocks, were given the final *coup de grâce* by dynamite. Previously it had been vandalised, mutilated and defaced by its black inhabitants, and although millions of dollars were pumped back, trying to keep it alive (fixing the broken elevators, repairing smashed windows, repainting), it was finally put out of its misery. Boom, boom, boom.

Without doubt, the ruins should be kept, the remains should have a preservation order slapped on them, so that
4 we keep a live memory of this failure in planning and architecture. Like the folly or artificial ruin – constructed on the estate of an eighteenth-century English eccentric to provide him with instructive reminders of former vanities and glories – we should learn to value and protect our former disasters. As Oscar Wilde said, 'experience is the name we give to our mistakes', and there is a certain health in leaving them judiciously scattered around the landscape as continual lessons.

Pruitt-Igoe was constructed according to the most progressive ideals of CIAM (the Congress of International Modern Architects) and it won an award from the American Institute of Architects when it was designed in 1951. It consisted of elegant slab blocks fourteen storeys high with rational 'streets in the air' (which were safe from cars, but as it turned out, not safe from crime), 'sun, space and greenery', which Le Corbusier called the 'three essential joys of urbanism' (instead of conventional streets, gardens and semi-private space, which he banished). It had a separation of pedestrian and vehicular traffic, the provision of play space, and local amenities such as laundries, crèches and gossip centres – all rational substitutes for traditional patterns. Moreover, its Purist style, its clean, salubrious hospital metaphor, was meant to instil, by good example, corresponding virtues in the inhabitants. Good form was to lead to good content, or at least good conduct; the intelligent planning of abstract space was to promote healthy behaviour.

3 MINORU YAMASAKI, *Pruitt-Igoe Housing*, St Louis, 1952–55. Several slab blocks of this scheme were blown up in 1972 after they were continuously vandalised. The crime rate was higher than other developments, and Oscar Newman attributed this, in his book *Defensible Space*, to the long corridors, anonymity, and lack of controlled semi-private space. Another factor: it was designed in a purist language at variance with the architectural codes of the inhabitants.

4 PRUITT-IGOE AS RUIN. Like the Berlin Wall and the collapse of the high-rise block, Ronan Point, in England, 1968, this ruin has become a great architectural symbol. It should be preserved as a warning. Actually, after continued hostilities and disagreements, some blocks have managed to form a community in parts of the remaining habitable blocks – another symbol, in its way, that events and ideology, as well as architecture, determine the success of the environment.

9

Der Tod der modernen Architektur: Charles Jencks, The Language of Post-Modern Architecture, *S. 9*

La mort de l'architecture moderne: Charles Jencks, The Language of Post-Modern Architecture, *p. 9*

mer wieder die Fachleute und die Laien. Das 1978 erschienene Buch, *Wir Kinder vom Bahnhof Zoo*, das den Abstieg der in der Berliner Sozialsiedlung Gropiusstadt aufgewachsenen Christiane F. in die Heroinsucht und in die Kinderprostitution autobiografisch aufzeichnete, löste eine heftige Diskussion aus und schien die längst geahnten Zusammenhänge zwischen Massenwohnungsbau und Kriminalität zu bestätigen.
Aber nicht nur die Alltagsmedien verbreiteten die Kritik an der Gegenwartsarchitektur, zunehmend distanzierten sich auch die Architekten selber von der aktuellen Gebäudeproduktion. So schrieb beispielsweise der Architekt und Schaffhauser Stadtrat

> *«Hier sind die Strassen breiter, aber leerer; hier sind die Häuser sauberer, aber kälter; hier sind die Fenster grösser, aber dunkler.»*

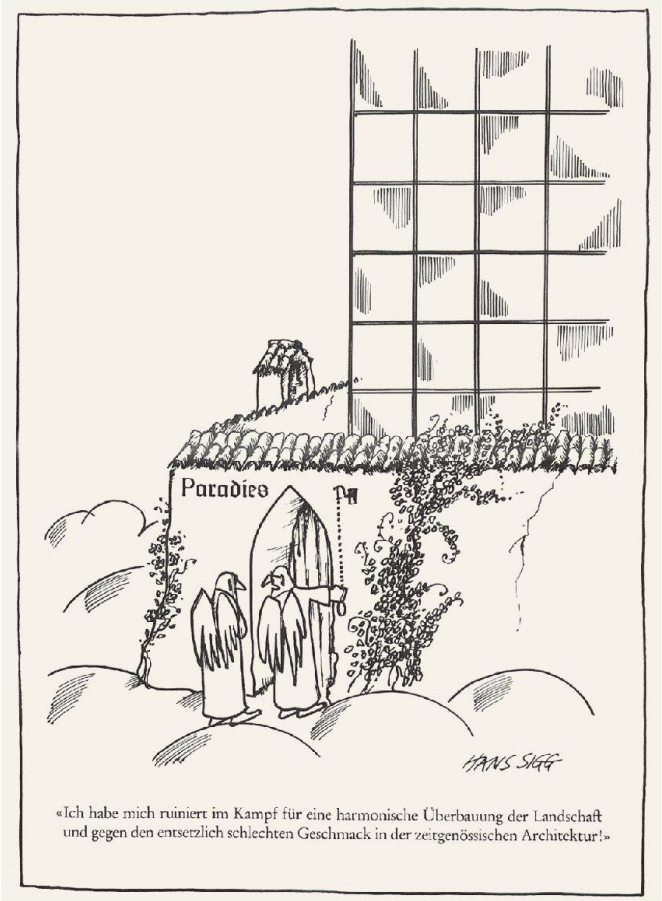
Jörg Aellig 1974 im Büchlein *Problem Hochhaus*: «Auch in der Schweiz sind bereits viele Gegenden durch unnötige Hochhäuser geprägt. Die dadurch entstandene Veränderung der Landschaft ist in den wenigsten Fällen akzeptabel, meistens ist sie verunstaltet worden. Neben diesen mehr ästhetisch-optischen Bedenken sind aber auch bei uns, vor allem mit Wohnhochhäusern, eine Reihe von anderen negativen Erfahrungen gemacht worden. [...] Kinder gehören nicht in Hochhäuser oder innerhalb von Hochhäusern nicht in Stockwerke, die nur mit dem Lift erreichbar sind. Für Kinder ist ein möglichst direkter Kontakt mit der Natur, mit dem Boden ein grundlegendes Erfordernis. Kinder brauchen keine Aussicht (auch Erwachsene verzichten nach einer ersten Begeisterung meistens sehr schnell auf die ‹wunderbare Fernsicht›), da diese ja nie ein Ersatz für ein wirkliches Naturerlebnis sein kann, weil die Natur lediglich als Szenerie, als Postkarte erlebt wird.»

Pillenknick, Rezession und Erdölkrise

Die Ablehnung des Massenwohnungsbaus fand in der Bevölkerung grossen Widerhall und führte vielerorts zur Gründung von Bürgerbewegungen. Nicht selten von der örtlichen Heimatschutz-Sektion tatkräftig unterstützt, nahmen diese den Kampf mit den von ihren Konzepten noch immer überzeugten Politikern, Fachverbänden, Planungsbehörden und Investoren auf und suchten mit zunehmendem Erfolg, Grosssiedlungsprojekte an der Urne zu verhindern. Diese Verhinderungsbemühungen wurden zum einen durch den Rückgang des Bevölkerungswachstum nach dem Pillenknick und zum anderen durch die Rezession in der Bauwirtschaft aufgrund der 1973 ausgebrochenen Erdölkrise unterstützt, sodass Mitte der Siebzigerjahre in der Schweiz der Massenwohnungsbau fast vollständig zum Erliegen kam.
Die Holenackerüberbauung war die letzte Hochhaussiedlung in Bern, die 1973 die Volksabstimmungshürde gerade noch nehmen konnte. Der Baubeginn verzögerte sich dann allerdings um Jahre. Anlässlich der Einweihung 1984 sahen sich die Bauherren und Investoren genötigt, in der Zeitschrift *Das Wohnen* auf die immer wieder und überall geäusserte Pauschalkritik einzugehen und die Qualitäten der Neubauten deutlich zu betonen: «Es wurde ganz besonders danach getrachtet, dieser besonderen, nicht unumstrittenen Wohnform durch planerische und konstruktive Massnahmen neue Impulse mit erhöhtem Wohnwert zu geben. So wird jedes Geschoss zur Bildung einer überblickbaren Hausgemeinschaft mit einer Waschküche und einem danebenliegenden Spiel- oder Klubraum ausgestattet. Separate Mansarden, Studios und Gästezimmer ergänzen das Wohnungsangebot auf den Stockwerken. Die Wohnungen selbst sind auf der Südost- und Südwestseite des fünfundzwanziggeschossigen Hauses L-förmig mit allen Zimmern um den geräumigen und geschützten Balkon angeordnet und weisen Variationen auf in der Disposition von Küche, Essplatz und Reduit.» Der Artikel geht sehr minutiös auf die damals gängige Hochhauskritik ein, widerspricht den Behauptungen, Hochhäuser würden krank machen, seien unwohnlich, kinderfeindlich oder würden zu Vermassung führen. Deutlich geht zwischen den Zeilen aus dem Artikel hervor, dass sich die Bauherren

So kommentierte der Nebelspalter *am 4. 11. 1970: «Ich habe mich ruiniert im Kampf für eine harmonische Überbauung der Landschaft und gegen den entsetzlich schlechten Geschmack in der zeitgenössischen Architektur!»*

Commentaire du Nebelspalter *le 4. 11. 1970: «J'ai passé ma vie à lutter pour une implantation harmonieuse des constructions dans le paysage et contre la laideur insoutenable de l'architecture contemporaine!»*



«Ich habe mich ruiniert im Kampf für eine harmonische Überbauung der Landschaft und gegen den entsetzlich schlechten Geschmack in der zeitgenössischen Architektur!»

Die 1984 eingeweihte Siedlung Holenacker in Bern (Reinhard & Partner, Lutstorf & Hans, U. Strasser, Helfer Architekten AG, Ehrenberg-Kernen-Schwab)

stark unter Druck glaubten und zu retten suchten, was noch zu retten war. Der Leser gewinnt den Eindruck, dass womöglich sogar sie selber an der Wohnqualität der Hochhäuser zweifelten.

Einst verhasste Bauten werden Denkmäler

Heute bedürfen die meisten Grosssiedlungen der 1960er- und 1970er-Jahre dringend einer Sanierung. Die zuständigen Denkmalpflegestellen und auch der Heimatschutz setzen sich immer wieder dafür ein, dass die bedeutenden Objekte sorgfältig und nach denkmalpflegerischen Gesichtspunkten erneuert werden. Oft wird dieses Schutzinteresse als Widerspruch zur Ablehnung derselben Bauten zur Entstehungszeit dargestellt und dabei betont, dass nicht selten dieselben Kreise, nämlich Denkmalpfleger und Heimatschützer, vor rund vierzig Jahren gegen die Errichtung eben dieser Bauten opponiert hätten. Dabei gilt es zwischen «Schutzinteresse» und «später Rehabilitierung» zu unterscheiden. Es kann nicht darum gehen, einzig die «guten» Bauten zu schützen, sondern die zeittypischen, was nicht immer dasselbe ist. Kürzlich demonstrierten in Berlin zahlreiche Personen gegen die Verstümmelung der letzten Mauerreste. Nichts wäre verfehl-

Le quartier Holenacker de Berne inauguré en 1984 (Reinhard & Partner, Lutstorf & Hans, U. Strasser, Helfer Architekten AG, Ehrenberg-Kernen-Schwab)

ter, als hinter den Demonstranten lauter ewig gestrige Kommunisten zu sehen, die sich die DDR zurückwünschen. Vielmehr wollten diese darauf aufmerksam machen, dass die Mauer ein wichtiges historisches Dokument sei, das unabhängig von historischen Einschätzungen der DDR erhalten bleiben müsse. Ein denkmalpflegerisches Schutzinventar ist also nicht als die späte Benotung von Architekturwerken zu verstehen, sondern als eine in der Zeit der Inventarisation vorgenommene Interpretation von Gebäuden auf ihren Aussage- und Bedeutungsgehalt. So verstanden ist eine Unterschutzstellung eines einst bekämpften Gebäudes nicht zwingend ein Widerspruch, sondern womöglich bloss das Eingeständnis, dass der einst verhasste Bau, vielleicht sogar weil er sich damals in einer hitzig geführten Kontroverse durchgesetzt hat, zu einem beredten und typischen Zeugen seiner Erbauungszeit geworden ist.

→ **Mehr zum Unbehagen in der Betonstadt zur Zeit des Baubooms im Buch *Die Architekturkrise der 1970er-Jahre* von Dieter Schnell (Verlag hier + jetzt, 2013, 112 S., CHF 24.–)**

ÉCHEC DE LA CONSTRUCTION DE LOGEMENTS À GRANDE ÉCHELLE

La fin abrupte des grandes cités de logements

Au milieu des années 1960, une vague de critiques de plus en plus virulentes à l'encontre des grandes cités de logements submergea la Suisse. Elle fut accueillie avec reconnaissance par les médias et trouva un écho favorable au sein de la population, puis, de plus en plus, chez les professionnels. Le milieu des années 1970 sonna le glas du logement de masse en Suisse. Aujourd'hui, de nombreuses cités réalisées entre 1960 et 1970 sont des monuments historiques nécessitant une rénovation soignée.

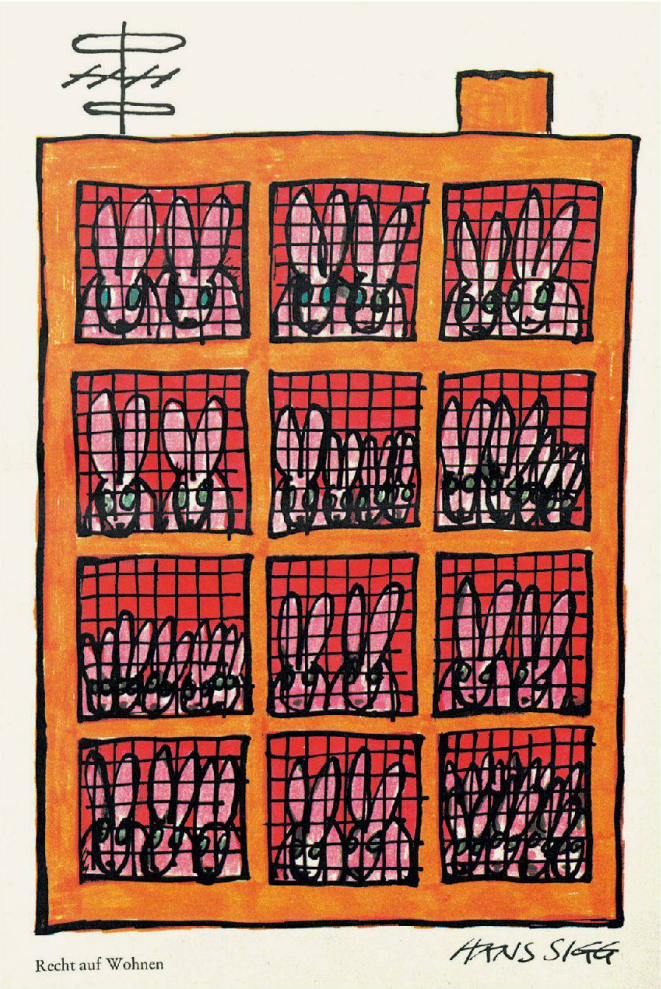
Dieter Schnell, professeur de théorie et d'histoire de l'architecture à la Haute-école spécialisée de Berne

Dans son livre *The Language of Post-Modern Architecture*, paru en 1977 aux USA, le précurseur de la théorie architectonique postmoderne Charles Jencks (*1939) donne pour date de la mort de l'architecture moderne le 15 juillet 1972. Ce jour-là, les autorités de la ville de Saint-Louis (USA) dynamitèrent en raison de la criminalité galopante qui y sévissait une partie de la cité de Pruitt-Igoe construite en 1955. Les images de l'explosion firent le tour du monde. Jencks emblématisa cet événement pour démontrer que la syntaxe architecturale développée après la Première Guerre mondiale par la modernité pour la réalisation de logements de masse était définitivement morte. Jencks n'était toutefois en aucun cas le premier à considérer que l'urbanisme et l'architecture modernes étaient voués à l'échec. En 1964 déjà, le publiciste berlinois Wolf Jobst Siedler avait critiqué avec virulence dans son livre *Die gemordete Stadt* les opérations de reconstruction dans l'Allemagne de l'après-guerre. L'année suivante, le psychanalyste Alexander Mitscherlich avait publié un pamphlet qui devint par la suite très populaire sur l'inhospitalité des villes qui incitaient à la discorde (*Die Unwirtlichkeit unserer Städte. Anstiftung zum Unfrieden*).

La vague critique atteint rapidement la Suisse et fut accueillie, popularisée et diffusée avec enthousiasme par les médias. En 1970, on pouvait lire dans le magazine féminin *Annabelle*: «Cette masse populaire habite dans le nouveau quartier [de Spreitenbach], dans une magistrale réalisation architectonique d'acier et de béton qui, par son nombre incalculable d'étages, donne un arrière-plan moderne à des vestiges absurdes de la quiétude paysanne. Un ensemble hétéroclite dans le style des machines à habiter de notre époque se dresse vers le ciel avec des tours bien visibles et d'autres qui s'enchevêtrent de manière éhontée. Le gigantisme n'est pas conçu en contrepoint des alentours. La nature ne sert même plus de décor, elle n'est que le fondement de la construction. Les routes sont plus larges, mais désertiques; les immeubles sont plus propres, mais plus froids; les fenêtres sont plus grandes, mais plus sombres. Même la pluie n'est pas la même que dans le village tout proche, elle mouille davantage, elle est plus rébarbative et plus grise.» Néophytes et spécialistes n'ont jamais cessé de chercher à savoir si les enfants ayant grandi dans de grands ensembles étaient enclins par la suite, quand ils devenaient adultes, à se tourner vers la criminalité, la consommation de drogues ou la violence. Le livre *Wir Kinder vom Bahnhof Zoo*, paru en 1978, qui raconte de manière autobiographique la descente aux enfers par la prise d'héroïne et la prostitution infantile de Christiane F., une enfant qui avait grandi dans les logements collectifs du quartier Gropiusstadt de Berlin, a déclenché une discussion animée et semblé confirmer le lien depuis longtemps soupçonné entre logements de masse et criminalité.

> *«Il ne saurait être question de protéger uniquement les ‹bonnes› constructions; il faut protéger les constructions typiques d'une époque – ce qui ne revient pas au même.»*

Cependant, les quotidiens ne furent pas les seuls à critiquer cette architecture contemporaine, les architectes se mirent eux aussi à se distancier de ces réalisations. L'architecte et conseiller municipal schaffhousois Jörg Aellig écrivit en 1974 dans le petit ouvrage *Problem Hochhaus*: «En Suisse également, de nombreuses régions portent les stigmates de l'implantation inutile de grands ensembles de logements. La transformation des paysages est rarement acceptable et l'enlaidissement des sites est la règle dans la plupart des cas. Outre ces réserves d'ordre plutôt esthétique, il convient de mentionner une série d'expériences négatives faites principalement dans les cités de logements. [...] La place des enfants n'est pas dans des tours ou des immeubles dont les étages ne sont atteignables qu'en ascenseur. Les enfants n'ont pas besoin de bénéficier d'une vue panoramique (le plus souvent, même les adultes oublient assez rapidement la ‹magnifique vue› qui les avait tout d'abord enthousiasmés) car un panorama ne remplacera jamais le vécu dans la nature puisqu'il incite à considérer le paysage comme un décor, une carte postale.»



Commentaire du Nebelspalter *le 12.9.1973: «Droit au logement»*
So kommentierte der Nebelspalter *am 12.9.1973: «Recht auf Wohnen»*

Dénatalité, récession et crise du pétrole

Le rejet des grandes opérations de logements collectifs fut accueilli favorablement par la population et conduisit un peu partout à la constitution de mouvements citoyens. Souvent activement soutenus par des sections locales de Patrimoine suisse, ces mouvements s'attaquèrent aux grands programmes de construction de logements dont les politiciens, les associations professionnelles, les autorités chargées de la planification et les investisseurs étaient encore convaincus du bien-fondé, et s'efforcèrent, avec de plus en plus de succès, de faire échouer ces projets dans les urnes. Le recul démographique dû à la pilule et la récession du secteur de la construction à la suite de la crise du pétrole de 1973 donnèrent des ailes à ce courant d'opposition. Dès 1975, les grands programmes de construction de logements avaient pour ainsi dire disparu du paysage suisse.

Le quartier de Holenacker, à Berne, fut le dernier grand programme de construction de logements qui en 1973 put encore franchir l'obstacle des urnes. Le début des travaux fut toutefois reporté pendant des années. En 1984, à l'occasion de son inauguration, les maîtres d'ouvrage et les investisseurs éprouvèrent le besoin de publier dans les colonnes du magazine *Das Wohnen* un article qui revenait sur les critiques régulièrement émises à l'encontre des grands ensembles de logements et qui relevait les qualités de ces nouvelles constructions: «Dans cette forme d'habitat bien spécifique, qui n'est pas sans susciter certaines controverses, un soin tout particulier a été accordé à la conception et à la planification d'équipements propices à une excellente qualité de vie. Dans le souci de créer un habitat convivial, les concepteurs ont équipé chaque étage d'une buanderie et d'une salle de jeux ou de réunion. Des chambres mansardées, des studios et des chambres d'hôtes complètent l'offre de logement aux étages. Toutes les pièces des appartements donnant sur les côtés sud-est et sud-ouest de la construction de 25 étages en forme de L sont pourvues de balcons spacieux et protégés, et la disposition des pièces (cuisine, salle à manger et petite pièce supplémentaire) se décline en plusieurs variations.» L'article revient en détails sur les critiques de l'époque, réfute les arguments selon lesquels les immeubles seraient à l'origine de maladies, insalubres, hostiles aux enfants ou conduiraient à une massification de la société. Il ressort de cette lecture que les maîtres d'ouvrage ressentaient une forte pression et essayaient de sauver ce qui pouvait l'être encore. Le lecteur aurait presque l'impression qu'ils doutaient eux aussi de la qualité de ces logements …

Des bâtiments autrefois décriés deviennent des monuments

Aujourd'hui, ces grands ensembles des années 1960 et 1970 ont pour la plupart un besoin urgent de rénovation. Les services de la conservation des monuments, mais également Patrimoine suisse s'engagent toujours le plus possible pour garantir la rénovation minutieuse, dans les règles de l'art, des objets marquants d'une époque. On relève souvent le paradoxe entre ce souci de protection et les résistances qui s'étaient affirmées à l'époque de la réalisation de ces cités, et on souligne également qu'il n'est pas rare que ce soient les mêmes milieux (les conservateurs des monuments et les défenseurs du patrimoine) qui se soient farouchement opposés à leur édification il y a quelque quarante ans. Il est donc important de faire la distinction entre «intérêt de protection» et «réhabilitation». Il ne saurait être question de protéger uniquement les «bonnes» constructions; il faut protéger les constructions typiques d'une époque – ce qui ne revient pas au même. Récemment, de nombreuses personnes ont manifesté à Berlin contre le démantèlement des derniers pans du mur. Ce serait une erreur de réduire ces manifestants à des nostalgiques du communisme de la République démocratique allemande. Ces personnes voulaient attirer l'attention sur le fait que le mur est un témoin important, qui doit être sauvegardé indépendamment de toute appréciation historique de la République démocratique allemande. Un inventaire du patrimoine ne doit pas être considéré comme une évaluation tardive de réalisations architecturales, mais comme la lecture, entreprise au moment de l'établissement d'un inventaire, de la portée et de la valeur culturelle de ces réalisations. Selon cette logique, placer sous protection un bâtiment autrefois contesté n'est pas forcément un paradoxe, mais apporte la démonstration qu'une construction qui avait été décriée, parfois par le simple fait qu'elle était parvenue à résister à une virulente controverse, peut devenir un témoin typique et emblématique de son époque.

→ **Plus sur le mal-être dans les cités de béton construites à l'époque du boom de la construction dans le livre : *Die Architekturkrise der 1970er-Jahre* de Dieter Schnell (éditions hier + jetzt, 2013, 112 p., en allemand, 24 francs)**